

ANNEGRIT  
ARENS

dot  
books

LEA LERNT  
FLIEGEN

ROMAN



Seine Eltern haben in Lodenmäntel und Juhuhütchen und eine Waschmaschine nebst Trockner investiert, aber die Satellitenschüssel auf dem Dach haben sie vergessen. Hier ist im Grund nur der Empfang von Südwest und Schweizer Fernsehen problemlos. Mal sehen, wie er es zehn Tage ohne RTL aushalten will.

Als die Kinder schlafen, packe ich mich in einen garantiert züchtigen Schlafanzug und gieße mir eine große Kanne Kräutertee auf. Das Bild von dem Stapel bester Vollmilchschokolade aus dem Vorrat von Jochens Mutter läßt mich nicht los. Ich mag keine Schokolade, und wenn, höchstens weiße, aber jetzt habe ich eine dicke, runde Gier im Bauch, die Nahrung braucht. Ich packe mir also eine Tafel Schokolade auf mein Tablett und teile meinem frustriert zwischen Schweizerdeutsch und Süddeutsch pendelnden Ehemann mit, daß ich schlafen gehe, »Bettzeug liegt im Dielenschrank«. Er reagiert nicht einmal.

Ich stopfe mir ein Kissen in den Nacken und mampfe los. Eine Orgie in Flanell und Söckchen – irgendwie ist dieses Schlafzimmer ständig kalt – und dazu ein Schmöker aus dem Club. Die Buchclubausgaben stehen hier gebunden und alphabetisch geordnet, Familiensagas von den Südstaaten bis zum Kohlenpott, mir ist nach einem Happen Herzblut. Solange der Fight zwischen zwei Buchdeckeln abrollt, tut es mir nicht weh. Über die fremden Schlappen kann ich locker lächeln. Ich schlinge die Worte und die Schokolade hinunter, synchron, meine Finger blättern Buchseiten und angeln Nachschub aus dem Stanniolpapier. Die breiige Süße macht mich dumpf. Einmal schaue ich hoch, irre ab in den fünftürigen Spiegel-Schwebetüren-Schrank aus Eichefurmer, der genauso klotzig und plump wie das Bett und die beiden Nachtkonsolen ist. Der Anblick dieses ehezimmerlichen Sargs tötet alles.

Sarg trifft's exakt!

Mein Kiefer malmt weiter, auf und nieder, ich habe ein Zerrgesicht, dieses Spiegelmonstrum wirft es mir fünffach zurück. Irgendwie passe ich in die Billig-Furnier-Sarg-Kiste. Mir ist speiübel. Neun Riegel, sechsunddreißig Stücke, aber das Loch in mir ist nicht kleiner geworden. Ich knipse das Licht aus und wälze mich auf die Seite. Nebenan rauscht Wasser. Jochen badet. Von mir muß er diesmal nichts abwaschen, er hat nur Südwest gehabt, das klebt nicht. Das Abgurgeln seines Badewassers höre ich schon nicht mehr.

Dann fühle ich etwas. Ich bin noch nicht ganz da. Ich atme flach. Durch meinen Kopf gleiten Dämmerklumpen. Trotzdem! In meinem Rückenstaut es warm, drückt, dann spüre ich einen Luftzug und Haut, wo eben noch der Flanellstoff war. Fremde Haut. Seine. Ich weiß, ich muß ihn wegstoßen, aber ich bleibe stumm und rege mich nicht, in das Fremdsein schleicht sich Erkennen. Sein Körper und meiner, die sind alte Weggefährten. Daran ändern drei Monate nichts. Was sind drei Monate gegen fünfzehn Jahre?

Am nächsten Morgen turnt Jochen im »Homme«-Slip durch die Wohnung. Den habe ich ihm gekauft. Das war natürlich vor seiner Boxershorts-Maikäfer-Ära.

»Ein oder zwei Eier?« fragt er.

»Eins«, antworte ich. »Eins genügt.«

Jochen kocht wieder Frühstückseier für mich. Sein Schaumbad gestern abend war auch für mich bestimmt. Und was ich von diesen amerikanischen Schlabberhosen halte, das

weiß er auch. Er hat sie weggelassen. Ich bin ziemlich freizügig erzogen, meine Mutter hat immer gesagt: »Hör auf dich selbst.« Aber es gab auch die vier Jahre Klosterschule, mit Internat und Nonnen und Morgenmesse um sechs. Und manchmal holt sie mich wieder ein, diese christliche Geißel.

»Wir könnten zusammen nach Besenfeld fahren«, schlage ich vor. »Da ist Korbmarkt, und eine alte Mühle gibt es auch.«

»Meinetwegen.«

Ich räume schnell ab. Maxi protestiert, er hat noch Hunger. Er hat immer dann Hunger, wenn das Essen vom Tisch verschwindet. Ich will schon einen entsprechenden Kommentar ablassen, als Jochen sich einmischt. »Tränentier«, sagt er, aber es klingt nett, und dann streicht er seinem Sohn rasch noch ein Brot für »auf die Faust«. Das passiert auch nur alle Schaltjahre. Meine christlich gedrillte Seele flackert nicht grundlos. Nostalgie liegt in der Luft.

Im Auto verpufft sie. Fabian und Maxi streiten sich um die Kassetten. Jonas fängt an zu quengeln. Jochen flucht, weil er die Nachrichten nicht versteht. Maxi stöhnt, diesmal geht es nicht um Hörspielkassetten: »Mami, mir ist schlecht.« Jochen dreht den Lautstärkeregler für seine Nachrichten noch höher, die Wettervorhersage für die Ostertage übertönt das Jammern auf dem Rücksitz. Ich drehe mich um, brülle: »Jochen, fahr ran!«, aber es ist zu spät. Eine Fontäne Kakao spritzt los und dazwischen Hartwurst, der Radius, den zweihundert Kubikzentimeter Flüssigkeit erreichen können, ist enorm. Maxi würgt und würgt, dazwischen stößt er spitze, zittrige Töne aus. Das Auto hält. Maxi steigt schwankend aus, ich muß ihn von der Straße wegziehen und stützen, weil er mir sonst in den Graben gepurzelt wäre. Er würgt noch immer.

»Du solltest dich besser mal um die versauten Polster kümmern.« Ekel steht Jochen im Gesicht, und dann beginnt er: »Dein Sohn...«, ich kenne diese Message, die zieht sich wie ein roter Faden durch unsere Familiensaga. Wenn einer mosert oder sich danebenbenimmt, dann ist es mein Sohn, allein meiner. Jochen kassiert nur bei den Highlights ab, die sind naturgemäß rarer gesät. Unser Alltag ist eher marmoriert.

»Im Kofferraum muß noch ein Schwamm sein.« Ich lege demonstrativ den Arm um meinen Sohn, der nun langsam zur Ruhe kommt.

»Du meinst, ich soll...?« Jochen wird rückfällig, oder wieder normal, das kommt auf die Perspektive an. Die Konfrontation mit rückwärts gegessener Salami im Kakaobett genügt, um seine Sehnsucht nach dämlichen Boxershorts und Glitzer-Marys auferstehen zu lassen. Seit kurzem habe ich für derlei ein Auge. Jene Kitschröschen haben den Kokon platzen lassen, in dem ich sicher und behütet weiterplätschern wollte, »bis daß der Tod uns scheidet«. Die Scheidung meiner Eltern sitzt mir noch in den Knochen, obwohl ich damals schon erwachsen war. Ich habe mir geschworen, so etwas passiert mir nicht. Jetzt passiert es doch.

Während Jochen notgedrungen seinen neuen »Spiegel« opfert, um die größten Brocken vom Sitz zu entfernen, ziehe ich das T-Shirt unter meinem Pulli aus und Maxi an. In dem rosa-weiß geringelten Hemd, das ihm weit über die Knie zipfelt, sieht er fast wie ein Mädchen aus. Über den notdürftig gesäuberten Sitz lege ich die Kuschedecke von Jonas, was erneut heftigen Protest auslöst. »Soll dein armer Bruder etwa in der Kotze sitzen?«

schreie ich. Mehrstimmiger Protest: »Kotze« sagt man nicht, und außerdem könnte ich ja auch den Sitz ... Der letzte Beitrag kommt logischerweise von Jochen. Er kann mich mal. Ich mache sein Auto jedenfalls nicht sauber. Der Rest ist ein einziger Flop. Die Sonne scheint, und der säuerliche Geruch im Wageninneren schwillt an. Maxi will nicht aussteigen, er geniert sich in den rosa Ringelstreifen. Wir machen kehrt.

»Wenn du ihm nicht wieder Kakao gegeben hättest.«

»Die Salami hast du ihm draufgetan.«

Vor unserem Haus in Lauterbad lädt Jochen uns ab. Er fährt weiter zur nächsten Waschstraße. Weil wir noch immer nichts zu essen dahaben, gehe ich mit den Kids wieder in den »Berghof«. Ihnen ist das egal, sie könnten sich wochenlang von Spätzle und Pommes und Schnitzel ernähren. Die Ketchupflasche kommt unaufgefordert mit auf den Tisch.

Danach sammeln wir Steine und Tannenzapfen, die bemalen wir mit Plakatfarben. Drei Stunden Friede, danach beginnt die Säuberungsaktion mit dem üblichen Geschrei. Ich bin gerade mit Nagelbürste und Seife zugange, als Jochen zurückkommt.

»Hast du deine Waschstraße in der Schweiz gesucht?«

Er knallt mir einen Karton auf den Eßtisch. »Ich habe euren Mist besorgt.«

Hält er mich für blöd? Und wieso unser Mist? Ißt er etwa nichts?

Mein Milchreis fürs Abendessen ist fertig, da kommt Jochen geschniegelt aus dem Bad. Maxi schnüffelt. »Du stinkst nach Parfüm.«

»Das ist »pour l'homme«, du Doof.« Fabian rollt die Zungenspitze ein, um das »Thomme« echt französisch rüberzubringen. Was Märmerriten betrifft, beginnt er sich mit seinem Vater zu solidarisieren. Er fiebert bereits der ersten Rasur entgegen. Außerdem gibt er Maxi gern eins drüber, brüderlich grob.

»Selber doof.« Maxi springt auf, ich schreie noch: »Paß auf, dein Glas!«, aber da ist der Apfelsaft schon umgekippt. Maxi hat ein Talent dafür, seinen Widerspruch derart handfest zu untermalen, und sein jüngerer Bruder liebt es, sofort mitzumischen, wenn es naß oder klebrig und schön ferkelig wird. Jetzt peilt Jonas die Apfelsaftpfütze an. Ich brülle erneut, schwanke zwischen Feudel holen und Jonas wegzerren und warte darauf, daß Jochen sich endlich entscheidet, welchen Eltern-Part er übernehmen will. Jochen entscheidet sich fürs Zusehen. Ich wische also, halte mir gleichzeitig Jonas vom Leib und fluche, wenigstens das.

»Hier wird es mir zu gemütlich.« Jochen nimmt seinen Mantel vom Garderobenhaken. »Ich bin weg.«

»Was bist du?«

»Weg! Ins »Harlekin«.«

Mit dem Wischlappen in der Hand starre ich ihn an, wie er da steht in seinen Nappalederröhren. Mit zwanzig trug er Nadelstreifen, jetzt macht er einen auf Udo Lindenberg. Und wenn eine Zwanzigjährige seine Lederkluft anglitzert, dann wird er zum Bomber und Sweet Twenty. Stimmen tut's trotzdem nicht. Das »Harlekin« ist eine Disko, gut dreißig Kilometer fährt man bis dahin, und provinziell ist es auch, doch dieses Teenie-Milieu ist seine Pipeline, da tankt er die Illusionen auf, die ihm so langsam verlorengehen, so sehe ich das.

»Viel Spaß.« Ich schwinge den Feudel, Jochen tritt vorsichtshalber einen Schritt zurück.  
»Du kannst ja mitkommen.«

»Und unsere Kids hänge ich an die Wand.« Der Feudel startet zum doppelten Looping.

»Du brauchst dich nur um einen Babysitter zu kümmern. Ich zahle.«

»Danke! Ich verzichte.« Er zahlt, das war das Stichwort. Wenn er zahlt, ist er aus dem Schneider, gefühlsmäßig, moralisch und überhaupt. Nur daß er damit bei mir auf Granit beißt, ich habe es satt.

»Nett«, sagt er, wenn etwas von mir gedruckt wird oder die Bankanweisung für einen Sprachkurs kommt, den ich gehalten habe, und der Nachsatz lautet jedesmal gleich: »Ein Glück, daß wir davon nicht leben müssen.« Aber ganz zu Anfang haben wir mal davon gelebt. Da habe ich die Miete und jeden verdammten Schneebesen bezahlt. Es hat sogar Spaß gemacht. Wir haben Orgien mit Nudelfertiggerichten und Pollacks Mändelchen-Pudding gefeiert, dazu gab es billigen Spumante, und unsere »Scrabble«-Partien bis in den frühen Morgen waren sprichwörtlich. Das andere auch.

Neulich hat Maxi das »Scrabble«-Spiel in meinem Zimmer gesichtet. »Von wem ist das?« Die Klärung der Besitzverhältnisse ist bei meinen Söhnen stets vorrangig, sobald ein zerrauter Teddy oder ein zerfleddertes »Menschärgere-dich-nicht« ohne Namen auftauchen. Komplizierte Geschichten werden gesponnen, die erklären sollen, warum der Fund nur einem selbst und keinem anderen gehören kann. Meine Antwort »Mir gehört das!« erzeugte Ungläubigkeit. Mir gehörten Bücher, Zeitungen, CDs und vielleicht noch ein paar Tüten Lakritzkätzchen, aber doch kein »Kinderspiel«. Diesmal fiel es mir nicht schwer, den Gegenbeweis anzutreten. Zwischen dem Spielbrett klemmte eine Zeitungsbanderole. »Lies mal«, habe ich meinen pffiffigen Midi aufgefordert, und er hat mühelos »Herr und Frau Wilde« abgelesen und dann gestockt, weil ihm die italienische Adresse zu schaffen machte. Ich habe ihm also von der »camera undici« in der winzigen Pension an den Quellen der Piave erzählt, wo es echte Feuersalamander gab und wir im Schnee auf Kühe, aber keinen einzigen Menschen gestoßen waren, weil die Italiener es einfach für beknackt hielten, stundenlang durch die Berge zu kraxeln, wo es doch längst eine komfortable Seilbahn gab.

»Recht haben sie«, stimmte Maxi den Italienern zu, fingerte an der Banderole, druckste kurz und wollte dann wissen, wer denn aber der »Herr Wilde« gewesen sei.

»Dein Papa«, habe ich gesagt und mich erinnert, was für einen Spaß Jochen und ich dabei hatten, uns als Eheleute »Wilde« auszugeben und in einem primitiven Zimmer zusammen in einem Bettkoloß schlafen zu dürfen, der ständig in der Mitte auseinanderdriftete, bis wir die Bettpfosten mit den Gürteln von unseren Bademänteln aneinanderfesselten. Wir hatten sogar schon einen Namen für unsere Tochter, die wir einmal haben würden: Antonelia. Antonelia Wilde. Damals fand Jochen nichts dabei, seinen Namen aufzugeben, der immer ein bißchen nach Poesiealbum klang. Wir wollten es frisch und frech pur.

»Und wer hat gewonnen?« fragte Maxi an jenem Tag vor drei oder vier Wochen, als er das »Scrabble« entdeckte. Ich brauchte einen Moment, um den Sprung aus der Wilde-Ära in die Rosenfeld-Ära zu absolvieren, die es genaugenommen auch schon nicht mehr gab. »Schau nach«, habe ich gesagt und die schon mürbe Zeitungsbanderole umgedreht.

»Das ist Papas Schrift.« Maxi fing an, die beiden Zahlenkolonnen zu vergleichen. »Er war zweimal besser.« Ich habe nur genickt, und abends spät habe ich geheult. Nicht weil Jochen zweimal besser gewesen war als ich, das hatte er lediglich seiner Pfuscherei zu verdanken, denn er hatte »Lumps« und »Kräche« gelegt, was laut Duden ein Unding ist. Aber sogar das war mir egal, obwohl ich schon damals studierte und Deutschlehrerin werden wollte. Geheult habe ich, weil es damals so schön war. Riesig schön.

\*\*\*

Jetzt fährt Jochen allein ins »Harlekin«. Ich versorge die Kinder, sehe fern, verliere den Faden, lese, verliere wieder den Faden, schalte das Licht aus. Schlafen kann ich trotzdem nicht. Ich weiß warum. Die »Lumps« und »Kräche« gehen mir nicht aus dem Kopf. Einer, der einer Frau im Honeymoon solche Mißgeburten als korrektes Deutsch unterjubelt, ist zu allem fähig. Ich hätte aufpassen sollen. Ich hab's nicht getan. Jetzt treibt er sich in Nappalederröhren im Teenagerschuppen herum.